XXI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis! (1)

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrschenden Anstand in Kleinigkeiten findet sich bei Wilden, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe, Einige wollen platte, Andere spitze und Dritte runde Schädel, und Jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren, und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch bloß ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt (daher schön, von: scheinen), ist die erste Stufe zur Kultur, und Gleichgültigkeit findet sich nur in den Extremen,

(1) Allen Dingen gibt sich ein Maß, wie uns Dichter Horaz sagt,
Doch in den Moden verschwand lange schon jegliches Maß.
(Dies Wortspiel zwischen Maß, modus und Art, Mode und modus, ist unübersetzbar.)

beim elenden Feuerländer oder beim Philosophen. Der Putz ist zunächst die Kunst des Geschlechts, denn die Kunst zu gefallen ist der Instinkt des Geschlechts, und es scheint selbst bei der bloßen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigsten Menschen sind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber, indessen wissen wir doch aus Reisen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute ist. Der Putz ist dem Geschlecht heilig; Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen Staatsangelegenheiten der wichtigste Staatsminister der Schneider! Jedoch beschäftigt der Kopf am allermeisten, und es scheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entstand einmal die Mode schon, und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel, und Zier, rückwärts gelesen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz sicher den Spiegel und die Färbereikunst, die man auch bei den Australiern fand. Endlich unterscheiden sich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Fakultäten, und einst selbst Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen ist: weil man allzuviele ganz schwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verschönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeschmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar schon vorüber ist. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher versetzt leicht eine zahlreiche Damengesellschaft die Phantasie nach den tropischen Ländern, wo die schönsten Papageien, Colibri und Schmetterlinge flattern. Dem Denker ist der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, selbst die schönste und allerneueste Mode, die Paris in seiner Pandorabüchse nach Deutschland sendet; aber wenn auch Thron

und Altar in Frankreich umgestürzt werden, die Toilette wird nie gestürzt, liberté und fraternité eher wieder hergestellt werden, als liberté de la toilette.

Die Mode ist schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht sehen kann, was am Kindlein war, das oft so theuer kam. Dieses Ungeheuer kam aus Frankreich, sein Gott heißt Frivolité, Paris ist sein Tempel, Capriccio (1) heißt der Oberpriester, und Franzosen sind allein die Rechtgläubigen, alle übrige Nationen gedankenlose Convertiten und armselige Nachbeter. Nächst dem glänzendsten siècle de Louis XIV. (2) mag die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung darin liegen, daß Franzosen von jeher sich am ernstesten mit Kleinigkeiten beschäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieser Art machen konnten. Die zu Zeiten schmutzigen Launen der Göttin Mode beweisen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. schändlich in Deutschland — und am allerschändlichsten die gorges postiches und die culs de Paris! (3) O Deutsche!

Diese Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie schon Colbert sagte; ein Lyoner reichgesticktes Kleid kostete ein kleines Kapital; selbst Landgeistlicher Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber gestickt mit schwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dies hieß à la victime! Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswasser eau du

(1) Leere an Bedeutung. — Laune. — (2) Zeitalter Ludwigs XIV. — (3) Nachgemachte Busen — Pariser H.....

roi de Rome! (1) Es scheint, durch die Revolution seien die Franzmänner doch etwas ernster geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. — Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Moses Götter zu sein, denen man nachhuret, und man sollte es mit dieser Göttin halten, wie die Aegypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes — einen Schafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde? —

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemande sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen! Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahayiti thuts ein eiserner Nagel, unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetische Blumen sind wohlfeiler, als italienische.

Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu sein, comme il faut, und kann mit Bias sprechen: Omnia mea mecum porto. (2) Sonst, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: „Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!"

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten

(1) Wie ein Schlachtopfer. — Wasser des Königs von Rom. — (2) Nach der Mode. — Ich trage all meine Habe bei mir.

vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: **Voilà des echantillons de mon dernier travail avec la Reine!** (1) „Perlen bedeuten Thränen," sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indessen gehört einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist, als der ganze Baum. Hudibrastisch (2) wiegt sich dort das entnervte Restchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrastischer hüpft über **ruisseaux de Paris** ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister — der Mann **tiré à quatre épingles** ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdies lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als **eaux de senteur** spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu sein. **Non bene olet, qui semper bene olet,** (3) und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war als Mehlstaub; bestreuen ja selbst

(1) Hier sind Proben meiner letzten Arbeit mit der Königin. — (2) D. h. indem die Kleider so wenig passen, wie bei Hudibras das kriegerische Kleid. — (3) Wer immer gut riecht, riecht nicht gut.

die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heillose Verschwendung des feinsten Weizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen soll, als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger, als die bloßen Busen, die nichts mehr zu errathen lassen. Die Negerinnen tragen die schönen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unseren Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger, als die Federnhüte unserer Generale? Und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön, als unsere weißen und schwarzen? Bei Jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale sehen, wenn der Wind über ihrem Gesichtskreise weht. Die wilden Schönen schmücken sich mit einheimischen Federn, unsere zahmen mit fremden Straußfedern und aigrettes (Reiherfedern), tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unschuldige Vogel muß das Leben lassen, damit sie sich mit fremden Federn schmücken, und nur in Aesops Fabelreiche fielen die Vögel her über die so aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüsche ist ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und sollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger gewesen sein, als die Regenbogenfarben und der Roucou (1) am Körper des Westindiers gegen Insekten und allzu starke Ausdünstung? So wie Alles Gellerts grünem Esel nachlief, so sollte man Allen, die ihren Taufschein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geschminkten (die jedoch seltener geworden sind) wie jener Engländerin gehen, die Gesicht, Arme und Busen reich mit **Purlpowder** (Wißmuthkalk) belegt, in die Bäder von Bath stieg und wieder herauskam, schwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen stolziren, sagte Joseph: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe ansteckt;" aber Männer, die sich gar schminken und stets einen Taschenspiegel mit sich führen und eine Rose hinter'm Ohr, diese sollte man — verschneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamlosigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten sie doch nicht erst roth zu werden: die immer gleiche Farbe setzte ihre Gesinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machte die ständige Livrée der Scham höchst zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos seine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dies anders, als Schminke? Und in Tagen vollendeter Heuchelei ist Schminke das schönste Symbol, wodurch die Natur selbst den Geist der Zeit zu stempeln sucht. Wenn der Verleger auflegt, sobald das Alte abgesetzt ist, warum nicht Nachsicht haben mit Damen, wenn sie auflegen, um das Alte abzusetzen? Man sollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüste, die Herz und Busen so zusammendrücken, daß man an kein Verlieben denken

(1) Eine fettige vegetabilische Salbe.

konnte, und daß ganze Wolken Amorspfeile im Harnisch stecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog wie Stecknadeln.

Einst war der Kopfputz der Dame und die Absätze der Schuhe so hoch, daß das Gesichtchen fast in die Mitte zu sitzen kam, und die Männer neben einer solchen Patagonin fast wie Zwerge ließen; sie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, so brennt die Mitte schon von selbst, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher, als jetzt, wo sie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt sein wollen. Die mouches oder Schönpflästerchen, genannt postillons d'amour, die Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortifikationswerke, die Addison mit einem ägyptischen Tempel verglich, in dessen Mitte man einen kleinen schwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris ([1]) gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß sie im Mittelalter den Haarputz so weit trieben, daß sie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, so wie über die Fontanges; aber — sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen, wie die Kuter; wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte ersetzten, was am Schwanze abging; sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange aufs Korn oder

([1]) Bausche, Wülste, Pariser H...

unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte, als ein Affengesicht!

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Korporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti (1) der Alten. Die langen Halskrausen und Busenschleifen glichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Röhre mit großen goldenen, silbernen oder porzellanenen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern, was später auf die Livrée überging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde, als der spanische Mantel, den Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener, als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare oder Puder, statt der alten hohen Frisur, den Haarbeuteln und Zöpfen; indessen

(1) Die engen und breiten Purpurstreifen; Unterscheidungsmittel der römischen Senatoren und Ritter.

bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen, dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönpflästerchen sollten Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Haupttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, er ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet; bei Vielen erscheint sie gar nie, und es gibt im etymologischen Sinne gar viele Amazonen. Die nackte Schöne sucht, die Hände vor den Busen haltend, gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode ist, halten sie die Hände vor das Gesicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge sehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Busen herunter, so daß der Liebhaber kniend seine Lippen aufdrücken kann, während wir Fischbein und Gürtel zur Hülfe nehmen, um den Busen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erster Art, die ein Franzose Aepfel nennt und ausruft:

Heureux, qui peut monter sans bruit
Sur l'arbre qui porte les fruits! (1)

pflegt man erst zu den umfassenderen Wölbungen zweiter Art,

(1) Wie glücklich ist, wer still besteigt
Den Baum, der süße Früchte reicht.

die der Venus καλλίπυγος einen so großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutschinnen sind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünstigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris schaffst, so bleib' ich sitzen." Papa schaffte ihn, und nun glich sie den Houssannas le Vaillants, die solche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufstehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Französinnen, die so wenig vorzulegen haben, trugen den Busen am ersten bloß, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da sie a posteriori weit weniger haben, als manche Deutschin a priori. (1) Ich begreife nicht, wie die gesegneten Schwarzwälderinnen noch Wülste tragen mögen, die sie nur verunstalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweisen:

O thou of dire and horrid mien
And always better felt, than seen! (2)

In unseren nackten Zeiten hat schon Mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der bloß von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einen meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da merkin genannt wird. In unsern Lug- und Trugzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkeln ihres Herkules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger,

(1) Hinten — vorn.
(2) O du voll Grauen anzusehen.
Und besser stets gefühlt wie gesehn.

als den Kindern der Natur in unseren Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex l. 1. ff. de dolo malo. (1)

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach; unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen gehalten, die sich die Arme aufschürzen, und bei den entblösten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß sie Alle sich Schröpfköpfe setzen lassen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Busen, den durchsichtigen Flor, das herausfordernde, kühne Auge? Aber gingen nicht unsere ersten Eltern nackt und waren unschuldig? Sind die Grazien bekleidet? Zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? Und was thun die Völker der Natur? sie gehen fast nackt, und die Hauptblößen sind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr, als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indessen gefällt uns darum das Veilchen so wohl, weil es sich halb verbirgt unter seine Blätter, die Mode aber machte es wie Adam und Eva — sie schämte sich nicht, und die Eviten machten ärgere Teufelsstreiche, als die Adamiten in der Kirchengeschichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch schon im Herzen verdammt, und daß diese freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu sei. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der seiner modesüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus: voll Freude öffnete sie solche erst in einer zusammengebetenen Damengesellschaft und fand — ein Feigenblatt!

(1) Verstoßung nach dem Buch 1. der Pandekten über vorsätzlich angerichteten Schaden.

In Städten ist es der Busen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unsere von Oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rücksicht auf die Füßchen, verschönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen sich auch aufgeschürzt von Hinten und wußten recht kunstreich die Umrisse der Schenkel und des Popo größer scheinen zu machen, als sie wirklich waren. Die schöngestickten mit Devisen versehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäsar passirte — aber wie viele solcher Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt; die erstern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sopha vorstellt mit der Umschrift: As ye beleeft, ist häufig in natura zu finden: Beliebt's?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigen beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Fernglaschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am besten der Zuschauer Nr. 102. — Karlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen — Wind machen. Franzosen haben seidengestickte Kleider wieder hervorgesucht — vielleicht gelingt Gleiches mit der Frisur — die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentiren gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschnallen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust — nur keine Brabanter Spitzen — lieber wieder

Filet, das man selbst strickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht taxiren — es war ein Geschenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu — acht Millionen.

Und die noch kostspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub bloß Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln und Vasenzierden; wir gingen viel weiter mit den geschliffenen Steinchen und legten sie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika sind theuer; künstliche leisten denselben Dienst, und wie leicht ist der Mensch nicht zu täuschen? Ich begreife den Geschmack der Weiber; aber der Männer? Dutens beschäftigte sich sogar als Gelehrter damit! Nie ist das kleinste Edelsteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verursachte mir einst ein reiches brilliantnes Ordenskreuz, das stets bei einem Juden versetzt war, und ich bei Ordensfesten für die Dauer des Festes herbeischaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuschte sich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf schändliche Weise!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausstarb und seit 1813 verjüngt wieder auferstanden ist, ein bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünschte beide am Nationalkleide des Deutschen zu sehen: es wäre männlicher als Spiegel und Zahnstocher, und man würde sich drein finden, wie unsere Civilisten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen

solchen doch sonst alle Gelehrte als **privilegium literatorum** (1) — Studenten, Künstler, selbst Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Diese Zahnstocher an der linken Seite, womit sich der große breite Beidenhander unserer Alten endete, stellen außer der Armee wenig Unheil mehr an; jedoch stoßen sie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwischen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den ersten Degen ansteckte, und ich stieß damit einige Gläser im Bücherschranke meines Gönners zusammen!

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
Die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unsern alten kleinen wohlfeilen **Chapeau-bas** nichts vorzuwerfen — aber nur **Parisiens**, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig 11 Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch wohlfeiler als ein Turban, wozu Manche sechzig bis achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in gestickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1799 meinen Degen verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte man Dosen mit **bonbons**, die man präsentirte wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid

(1) Privilegium der Literaten.

stammen die Wiesel von der durch die Juno in eine Wiesel verwandelte Zofe Golantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchst wichtigen Gliedern, den Feinden abgeschnitten — die Mode fand auch bei uns Geschmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben kosten; vielleicht würde die ganze schöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiel, auch ihrerseits — Hörner zu tragen. Wenn die Menschheit die große Viehheerde Gottes auf Erden ist, so hat Jeder seinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient studirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten."

O curas hominum, o quantum est in rebus inane! (1)

(1) O ihr Sorgen der Menschen! Wie eitel der Sterblichen Treiben!